

Hrsg. Ullrich Junker

Die Gebirgsbuden im Riesengebirge.

von S. Beck

© Transkription
Im April 2016
Ullrich Junker
Mörikestr. 16
D 88285 Bodnegg



Die Gebirgsbauden im Riesengebirge. von S. Beck (Mit Abbildungen.)

Die Welt ist vollkommen überall,
Wo der Mensch nicht hinkommt mit seiner - Qual.

Im Anfange war die Erde wüst und leer – das Riesengebirge vor einigen Jahrhunderten eine Wüstenei von Urwald mit sumpfigem Boden, voller Felsenstücke vom Fuße bis zur Höhe von zehn- bis elfhundert Metern, darüber hinaus aber baumlos wie jetzt noch und teilweise noch mehr von Felsenstücken bedeckt, teilweise wiederum moorig und mit Knieholzdickicht bewachsen, einige Hänge rasenartig für magere und saure Wiesenflächen freilassend. Während nun im Verlaufe der Zeit der Urwald durch Ansiedlerhände mehr und mehr ausgerodet und nachher neu ausgeforstet worden, bis auf einen Schutzstreifen von etwa einem Kilometer Breite,

Bannwald genannt, haben sich dagegen die Hochflächen wenig geändert. Die Knieholzbüsche sind zwar lückenhafter geworden zu Gunsten der Ausdehnung der Almenwiesen, wie man sie füglich nennen kann; allmählich bildeten sich Wegpfade - jetzt sogar promenadenähnliche -; aber das Felsengewirr, aus welchem gar manche höhere Erhebungen bestehen, wie namentlich das hohe Rad und die beiden Sturmhäuben, ist wohl unverändert geblieben.

In dem schwer durchdringlichen Urwalde hausten Bär, Wolf, Luchs, Adler und anderes Raubgetier als etwas Alltägliches. Sie blieben im Lande, nährten sich - rötlich - vom Blute der Mitglieder der harmlosen Familien von Hirsch, Reh und anderem wohl schmeckenden Wildbret. Seiner Unzugänglichkeit halber konnte der Urwald nicht den Nutzen des Forstes im heutigen Sinne liefern. Die Unwegsamkeit hinderte das Wegschaffen des Holzes. Diese Fortschaffung geschah erst langsam vom Thale aus am Rande hin. Was hätte den Eigentümern der ausgedehnte - mehrere Quadratmeilen betragende - Grundbesitz genutzt, wenn nicht die Ergebnisse der Jagd einen guten Teil zur Versorgung der herrschaftlichen Küche und wohl auch zur „Versilberung“ hätten leisten können. War nun aber der Urwald nur unter besonderen Anstrengungen und Gefahren (im Winter größtenteils überhaupt nicht) zugänglich, so konnten die Jagden auch nicht in der Weise ausgeübt werden, wie von den Nimroden unserer Jahrzehnte. Wohl zogen fürstliche Gäste mit zahlreichem Gefolge zur Jagd in die Wälder des Riesengebirges; diese Gesellschaften konnten ihrem Waidwerke jedoch nur in den niederen Teilen, in den Vorgebirgsgegenden, die ja auch noch in unser Jahrhundert hinein weit und breit mit Wald bedeckt waren, fröhnen. Im Hochgebirge und in den Thalschluchten desselben, namentlich in den Siebengründen, blieb das Erlegen des Wildes eine Obliegenheit der herrschaftlichen Jäger, Angestellte der Ritterfamilien Schaffgotsch-Kynast auf schlesischer, Morzin-Marschendorf auf östlich-, Harrach- Branna (-Starken-

bach) auf westlich-böhmischer Seite.

Dorthin mußten die herrschaftlichen Jäger eindringen und - sie wußten die Grenzen des Herrengebietes selbst nicht genau - stritten sich doch die Herrschaften von Kynast und von Branna ein halbes Jahrhundert lang um den Besitz der Siebenbründe.

Es gehörte öfter tagelange Wanderungsarbeit zu solchem Jagdgange. Die Jäger bedurften eines Schutzes für die Nacht und für schlimmste Witterungs-Unbilden. Dazu errichteten sie sich an einzelnen Punkten eine Bude oder Baude (auch böhmisch bauda).

Doch auch Bewohner der Ortschaften diesseits und jenseits des Gebirges hatten vor Jahrhunderten schon das Bedürfnis eines, wenn auch sehr dürftigen Verkehrs, und manchmal fühlte sich einer zu der, besonderen Mut, Kräfte und Ausdauererfähigkeit erfordernden Fußreise übers Gebirge veranlaßt, die vermutlich unter Führung eines Jägers unter **nommen** wurde.

Eine andere Gattung Leute unternahm das Eindringen in die Gebirgswildnis zur Erbeutung mineralischer Schätze; das waren die Walen, welche überall auf edle Metalle fahndeten, ihre eigenen Wege und Stege hatten, wochenlang in weltvergessenen Gegenden des Gebirges hausten, Stollen bohrten und einen bewohnungsfähigen Raum brauchten, sich also wenigstens eine Baude herrichten mußten.

Die Jagd nach dem täglichen Brote führt den Menschen zu allerlei Thun und Treiben. Und gelingt's ihm nicht auf ehrenwerte, so beschwichtigt er fein Gewissen und versucht's auf „andere“ Weise. »Necessitas nullam legem cognoscit.« Soll heutzutage noch vorkommen, bei Leuten sogar, die keine Necessitas drängt. **Und** mit manches reichen Menschen Unbescholtenheit würde es schlimm stehen, wenn er sein Brot im Schweiße seines Angesichts essen sollte! - Da kommen viele Grenzbewohner nur das Schmuggeln, in unserer Gegend „paschen“ genannt. Da Privatpersonen hierdurch nicht ge-

schädigt werden, geht bei den Leuten der Begriff des „Vergehens“ hierbei verloren, sie halten das „Paschen“ weder für Sünde, noch für ein Unrecht. „Nur verboten“ ist es, und „Nichtkriegenlassen“ die Gewährleistung des „Dürfens“. Das Paschen wurde zum förmlichen Gewerbe. Viele Leute galten offenkundig als Pascher, ohne dieserhalb in der Achtung so viel zu verlieren, wie bei uns die „Krawattenmacher.“ Auch den Paschern konnte sich ein ihnen Vertrauenswürdiger zur Führung getrost anschließen. Die Pascher kamen aber nicht selten in die Gefahr, tagelang unterwegs sitzen zu bleiben. Dazu gehörte ein Obdach.

Der häufigsten Benutzung zum Übergange Über das Gebirge aus Böhmen nach Schlesien oder umgekehrt dienten die Richtungen von Sankt Peter nach Schreiberhau und von Sankt Peter nach Warmbrunn, letztere wiederum zweierlei: über die Mädelwiese oder über die weiße Wiese. Der Wanderer aber wünschte sich unterwegs einen menschenwürdigen Unterschlupf.

Der landläufige Begriff „Wiese“ erscheint wohl widersprüchsvoll gegen die oben angegebene Wildnis des Gebirges. Eine Wiese im Flachlande: die üppig grüne, blumenreiche, ebene Flüche gegen den nur dürftigen, harten, graugrünen Rasen der Hochebene, zwischen Felswüsten und Knieholzdickichten, dessen Gras „Wolf“ oder „Leiserich“ (*Nardus stricta*) genannt wird.

Die Grundherrschaften ließen mit der Zeit mehr und mehr an geeigneten Stellen - Hochebenen und Berghängen - große Waldflächen ausroden. Das Holz wurde zur Errichtung eines Hauses benutzt, der Überschuss vielleicht verbrannt und so wurde eine freie Flüche und auf dieser eine Wiese geschaffen, nebst dem Hanse verpachtet. Diese Häuser wurden ebenfalls Bauden genannt. Die Nutznießer solcher sennereiähnlichen Wirtschaften waren auf Viehzucht angewiesen. Die Milch der Kühne und Ziegen wird zu Butter und Käse verarbeitet und, wenn eine Traglast fettig, aus den „Kracksen“, genannten

Rücken-Traggestellen meistens nach Warmbrunn ober Hirschberg gebracht. Manche dieser Baudenwirtschaften sind ziemlich umfangreich; beim es werden zuweilen mehr als 30 Stück Rinder gehalten.

Mit der Besserung der politischen Verhältnisse, dem Schwinden der großen Kriege, der Einkehr größerer Ruhe im Lande und mehrerer Sicherheit des Reifens begann der Sinn für Naturgröße bei den Staatsbürgern lebendiger zu werden. Nicht achtend der körperlichen Anstrengungen und Entbehrungen bereiste man die Gebirge; und das Riesengebirge hat aus dem 17. und 18. Jahrhundert namhafte Personen aufzuweisen, welche es bewanderten; sei es zu wissenschaftlichen Zwecken, sei es lediglich des Naturgenusses halber. Und mit schwungvollen Worten wird es gepriesen - trotz Alpen und Gletschern der höheren Gebirge - von Schwenkfeldt, Tralles, Aßmann, Weigel, Hoser und mehreren anderen.

Die Führer, als welche sich etliche Männer in den Gebirgsdörfern ausgebildet hatten (und sich wohl auch für gebildet und überhaupt für etwas Besseres dünkten, als die andern gewöhnlichen Menschenkinder ihres Ortes) führten die Fremden meistens nur über den Hochkamm, d.h. den Hauptkamm des Gebirges mit den höchsten Gipfeln. Dabei mußten sie trachten, ein- oder einmal menschliche Wohnungen zu berühren; schon des Übernachtens halber. Und so richteten sich mit der Zeit einige Bauden-Inbaber auf Fremden-Beherbergung ein.

Einzelne Baudenwirtschaften sind Eigentum der Inhaber; sei es, daß sie Grund und Haus von der Herrschaft gekauft haben, sei es, daß sie ihnen gelegentlich stattgefunder Ablösungen überlassen worden oder durch Verjährung zum Besitze de facto betrachtet werden durften.

Die Baudenwirtschafts-Anlagen vermehrten sich natürlich und an manchen Punkten sind ganze Kolonien entstanden. Ein großer Teil des bedeutenden Dorfes Groß-Aupa besteht aus eigentlichen Bauden, vollständig das ganze Dorf Klein-

Aupa (1000 m Höhe). Brückenberg 930 m, Forstlangwasser 950 m, Pommerndorf, Seifenbach 700 m, Baberhäuser 680 m, u.m.a.

Die Gesamtzahl dieser baudenartigen Wirtschaften bezifferte seiner Zeit Hoser¹ auf 2500. Der weitaus größere Teil hiervon kommt auf die böhmische Seite des Riesengebirges. Eigentümlich ist das Fehlen der älteren Baudenverhältnisse im größten Teile des, dem eigentlichen Riesengebirge so nahe verwandten und eng verbundenen Jsergebirges und in dem benachbarten Waldenburger, wie überhaupt im weiteren östlichen Zuge des Sudetengebirges. Die ausnahmsweise hie und da auftauchenden Bauden-Namen in diesen Bereichen sind wohl lediglich Neubenennungen.

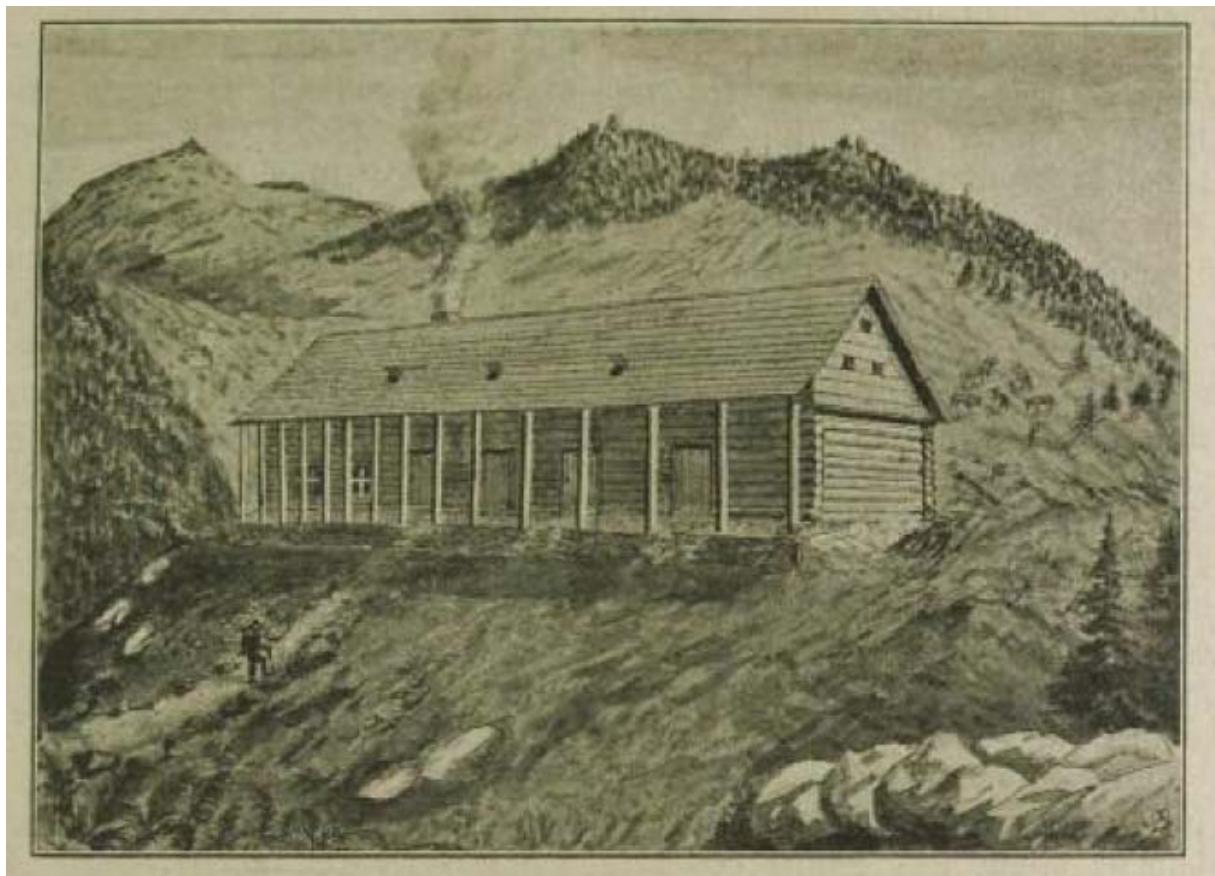
Betrachten wir so eine alte Baude, wie deren an abgelegenen Punkten noch zu treffen sind, so zeigen sie sich in Form und Einrichtung ziemlich gleich. Meistens doppelt so breit als lief, haben sie nur ein Erdgeschoß; das Dach ist steil und verhältnismäßig hoch, so daß es das Doppelte des Erdgeschosses beträgt. Da die Baude gewöhnlich an einer Berglehne steht, so erhöht sich die (dem Berge abgewendete) Vorderseite scheinbar wesentlich wegen des nach Umständen mehr oder weniger hohen steinernen Grundvorbaues, der vor dem Hause heraustritt und dem Raume vor demselben eine feste ebene Fläche bietet. Je steiler der Hang, an welchem die Baude steht, desto mehr schwindet zugleich ihre Rückwand. An der Bergseite ist gewöhnlich eine Thür aus dem Dache herausgebaut, mit einer Brücke (oder einem steinernen Wege) verbunden, die bis zur entsprechenden Höhe des Berg-Bodens führt, um hierdurch das Einheimsen des Heues in den Heuboden zu erleichtern. Denn der Heu-Vorrat ist die Haupt-Lebensbedingung für die Baudenwirtschaft. Ungefähr in der Mitte der breiten Vorderseite des Hauses treten wir durch die Thür in den mit flachen Steinen belegten Flur, dessen Hintergrund als Milchkeller abgeteilt ist und aus welchem eine dürf-

¹ Dr. J. K. E. Hoser. Das Riesengebirge. Wien 1804. II. Teil. S. 216.

tige Treppe zum Bodenraum führt. Am öftersten ist rechts vom Flure die Wohnstube angelegt, deren Haupt-Ausstattung ein mächtiger Ofen bildet, mit einem kupfernen Wasserbehälter versehen, innen vielfach nur einen leeren Raum enthaltend, ohne jegliche Züge, ohne Wärmeröhren u. dergl. In einer der Teufelswiesbauden war der Ofen sogar ganz roh von Felsbrocken aufgebaut. Sonst dient zum Kochen auch ein offener Herd im Hausflure. An den Wänden entlang läuft fast ringsum eine hölzerne Bank, ebensolche um den Ofen. Von der Decke her ist eine um den Ofen führende Latte, die „Hänge“ angebracht, zum Trockenhangen der Kleider etc. Neben der Tür steht ein zum oberen Teile offener Schrank für Teller, Tassen, Töpfe, Gläser etc. Der rohe Bock-Tisch hat seinen Platz im helleren Winkelraume der Stube. Der Winkel selbst ist gewöhnlich durch ein Kruzifix ober ein Mutter-Gottes-Bild geschmückt. Einige Holzschemel, vielleicht auch eine Wiege, vervollständigen das Möblement. Aber nach einem Spiegel wirst du dich, schöne Leserin, meistens vergeblich umschauen. Ein kleiner Handspiegel im Nebenraum, wo vielleicht 2 Betten stehen, genügt für das Toilettengeschäft der Baudenleute. Doch sind als Hauptsachen für die Baude zu erwähnen: die Geräte zur Butter- und Käsebereitung. Dabei erscheint zunächst ein großes Butterfaß; in manchen Bauden hat es seinen festen Platz mitten in der Stube, der Schwengel ist mit einer Vorrichtung an der Decke versehen, mittels welcher die butternde Person statt der ermüdenden senkrechten, eine wagerecht hin und hergehende Bewegung macht, ähnlich wie bei den Brunnenpumpen. Buttermaschinen zum Drehen sind selten anzutreffen. Nächstdem sind die „Milchreindel“, flache Böttchergefäße, zum Gerinnenlassen der Milch und die cylindrischen Käseformen (auch Böttcherarbeit,) und die Käsebretter, zum Trocknen der Käse, Hauptsachen. Die Fenster sind klein, etwa 25–30 cm im Geviert haltend, in zwei Hälften geteilt, statt mit Fensterflügeln. mit einem Schiebeteil, so schmal, daß man den Kopf nicht hindurchste-

cken kann; doch gewährt die Öffnung ungehinderten Durchgang für die Hühner. In den Wohnraum teilen sich manchmal auch Ziegen und Kälber. Wo es diese Stube gestaltet, ist sie durch eine Breitwand geteilt, so daß hierdurch ein Nebenstübchen nach hinten zu gebildet ist. Die meisten Bewohner der Baude haben ihre Schlafstelle auf dem Heuboden; die Kinder pflegen vielfach auf der Ofenbank zu nächtigen.

Links vom Hausflur, bezw. gegenüber der Wohnstube ist der Stall angelegt. Bei großen Baudenwirtschaften nimmt dieser den bedeutenderen Teil des Gesamtflächenraumes der Baude ein. Er hat seinen besonderen Eingang.



Die alte schlesische Baude.

Nach Assmann 1798.

Assmann² schreibt die von den gewöhnlichen etwas abweichende „Schreiberhauer (jetzt „alte schlesische) Baude“ folgendermaßen: ... „Sie ist, wie jede andere, die ich sahe, die Weiß-Wiesenbaude ausgenommen, ganz von Holz, nur un-

² Chr. Gottfried Assmann. Reise im Riesengebirge. Leipzig 1798. S. 141 u. ff.

tenher ist etwas Bruchstein-Mauer Das über die Vorderseite herübergäende Dach unterstützen 15 Stämme, so daß hierdurch ein bedeckter, nach außen hin offener Säulengang formiert wird, welcher als ein etliche Fuß breiter Korridor längs dem ganzen Gebäude, vor der Hausthüre und den Thüren der Ställe hinläuft, wodurch das anschlagende Regenwetter und der Schnee einigermaßen abgehalten werden.³ Die zwei auf der Abbildung sichtbaren Fenster gehören zur grösseren, dem gemeinschaftlichen Aufenthalte und der Verrichtung häuslicher Geschäfte bestimmten Stube, für welche auch noch zwei andere Fenster an der schmalen Seite sich befinden. Innerhalb hat jedes einen Laden, der an der Wand vor- und zurückgeschoben und so das Fenster gänzlich verschlossen

werden kann. Die darauf folgende erste Thüre ist die Hausthüre, die zweite führt zum Kuhstall, die dritte zum Ziegenstall, die vierte verschließt ein Behältnis, das zum Aufbewahren des Holzes und dergleichen gebraucht wird.



Die Kesselhofbaude 1800.

Nach Mosch.

³ Der Vorraum ist jetzt durch eine oben verglaste Wand geschlossen, als Halle für Gäste.

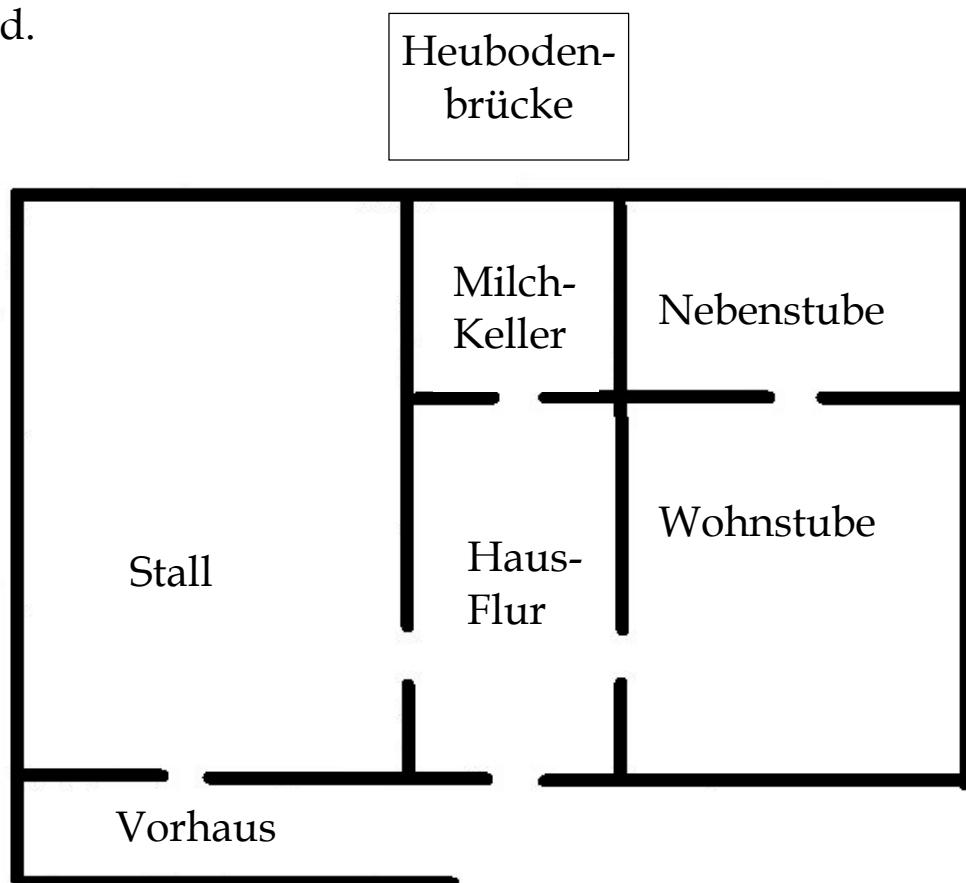
Außerdem hat die Baude noch einige andere Gemächer und obenher ihren Boden für die Heuvorräte. Bei meinem Eintritt fand ich auf einmal neun weibliche Geschöpfe, die mir alle Stufen des Alters, von der Matrone an bis zum Kinde von einem Jahr, darstellten. Die beiden kleinsten, wo das ältere ungefähr an 5 Jahre alt sein mochte, liefen auch hier fast ganz unbekleidet herum, wie ich in der Folge in allen Bauden fand, daß sie ihre Kinder häufig bis zum achten und neunten Jahre so laufen lassen.⁴ Zogen sie diesen kleinen Naturmenschen ja zuweilen, wenn es festlich aussehen sollte, ein Hemd an, so wurde dies doch, um länger rein zu bleiben, bis an die Hüften heraufgezogen, hinten in einen Knoten oder Wulst zusammengedreht, daß es eine förmliche Handhabe, drollicht genug anzusehen, abgab; so schwärmt sie allenthalben herum, bis sie am Abend auch dieses Gewand als überflüssig wieder hergaben, jedes dann sein einziges kleines Stück Bette, oft nur hinreichend, um einen Teil des Körpers darauf ruhen zu lassen, mit freudigem Verlangen ergriff, sein Lager aus dem Boden, auf dem Tisch oder unter demselben aufschlug und nun reich und harmlos entschlummerte. Bei den weiblichen Geschöpfen meist eine so ganz angeborene unschuldige Ungezwungenheit über ihr ganzes Wesen ausgegossen, immer etwas charakteristisches in ihrem Gesicht, hierzu der ganz einfache Anzug: nichts als ein schwarzer Schnürleib, ein ähnlicher Rock und ein weißes Halstuch, ihr meist dunkelbraunes, langes Haar in drei oder mehr Zöpfe geflochten, die sie herausschlagen und in einem Neste zusammenstecken, so daß sie immer noch tief in den Nacken herabhängen.“

Die Nahrung der Baudenbewohner (ausgenommen in den Gastbauden) ist eine höchst dürftige, Kartoffeln, Buttermilch, Weichquark sind alltäglich; Butter wird sehr wenig selbst verbraucht, auch mit dem Brote wird gespart; sehr selten im

⁴ Das kommt heutzutage kaum noch vor. Aber zwei- bis sechsjährige Kinder haben wir in letzter Zeit noch im Winter mit nackten Beinchen und Füßen auf dem kalten Boden vor der Baude stehen sehen.

Jahre kommt Fleisch auf den Tisch.

Stroh zum Streuen haben die Baudenleute nicht. Das Vieh liegt auf der bloßen dicken Holzbekleidung des Bodens, die täglich rein gespült wird. Der Dünger wird neben der Baude in umfangreichen Haufen gesammelt und zu geeigneter Zeit zur Wiesendüngung benützt; stark vertrocknete Mengen werden zuweilen aber auch im Ofen verbrannt. Der Teil der Baude mit dem Stall ist gewöhnlich mit einem Vorbau, dem „Vorhaus“ („Vürhäusel“), versehen, welchen die Fortsetzung des Daches bedeckt. In diesem finden Acker- und andere Geräte, sowie der unentbehrliche Hörnerschlitten ihren Platz und zuweilen - wo dies nämlich nicht im Hausflure oder durch eine besondere Anlage außerhalb des Hauses in den Berg gebaut der Fall ist - eine große Wasserbütte oder Trog, zu welchem eine schmale Rinne das Wasser von der nächsten, höher gelegenen Quelle hereinführt, während der Abfluß durch den Grund des Aborthäuschens zur Wiese abgeleitet wird.



Gewöhnlicher Grundriß der Gebirgsbauden

Den Grund der Baude bildet Stein, das übrige Haus ist von Holz, blockhausartig, die Zwischenräume der Stämme mit einem Gemisch von Lehm und Moos ausgefüllt; meistens weiß übertüncht; die Dachgiebelseiten von Brettern, das Dach von Holzschindeln, doch nirgends fehlt (wie in manchen Hochgebirgen) ein Schornstein. Die einzelnen Wiesenabteilungen, wie sie von Waldgrenzen oder Knieholzbuschstrecken gebildet werden, heißen auch Hönische (Heuungen. Heu = Hö; nung = nich). Die hochgelegenen liefern nur alle zwei Jahre einen Schnitt; andere, besonders an Südlehnen, erfreuen hingegen durch üppigen Wuchs, in welchem besonders das Lämmer schwänzchen, richtiger Hirschzunge (*Polygonum bistorta*) neben manchen anderen fetteren Kräutern einen starken Anteil liefert. Ist die Ernte reichlich ausgefallen, sodaß die Menge in der Baude nicht untergebracht werden kann, so wird das Heu in hohen Schobern zum Überwintern auf der Wiese gelassen. Wer Heu zum Verkaufen übrig hat, der schafft es im Winter auf Hörnerschlitten zu Thale. Die Hörnerschlitten werden auch im Sommer statt Heuwagen benutzt, um das Heu vom Berge zur Baude hinabzuschaffen. Von unterhalb der Baude wird es in Bunden getragen, die meistens größer sind als der tragende Mensch selber. Ein bevorzugter Teil der Wiese, nächst der Baude, Garten genannt, (obwohl keine Blumen darin gezogen werden) genießt besondere Pflege durch stärkere Düngung. Diesen umfriedigt der Baudenmann mit einer Art Mauer. Hierzu werden alle Felsstücke, die auf den Wiesen in großer Zahl liegen, an den Rand getragen und hier aufgeschichtet. Solche Mauern kann man oft bei 2 – 3 Meter Höhe in ebenso viel betragendem Durchmesser beobachten. Während der müßigen Zeit des Jahres geht der Baudenmann auf Walddarbeit.

Die meisten der hochgelegenen Bauden sind sogenannte Sommerbauden; d.h. sie werden nur im Sommer bewohnt; und der Tag des Auszuges aus dem Dorfe (Anfang bis Mitte Juni) bedeutet einen förmlichen Festtag für die Baudenleute. Die Winterbauden sind natürlich weniger notdürftig eingerich-

tet und ausgestattet, daher der Wind durch diese nicht so leicht hindurchpfeift wie durch jene.

An größeren und kleineren Bauden-Gruppen kennen wir folgende: (Himmelsrichtung und Kilometer-Zahl in Luftlinien von der Schneekoppe)

<p>Auerwiesbauden 9 km SSW. Baberhäuser 6 1/2 km NW. Banten = Berndtenhäuser 8 km SW. (Bantenberg.) Blaugrundbauden 3 km SSW. Bober 14 km SO. Bodenwiesbauden 7 1/2 km S. Böhmischauden 10 km SSW. Bradlerbauden 11 km W. (Brückenberg.) Brunnbergbauden 3 km SSW. (Dafte) Davidsbauden 8 1/4 km NW. Dörrenggrund 14 1/3 km SO. Dreihäuser 14 km WSW. Forstlangwasser 5 1/2 km NW. (Forstbauden.) Frischwasser 19 1/2 km SW. Fuchsbauden 6 1/3 km SSW. Füllenbauden 10 km SW. Gansbanden 13 1/2 km SW. Glashütten 14 1/3 km W. Grenzbauden 5 1/2 km O. Grünbach 5 km S. Grundbauden 2 1/2 km S. (Riesengrund.) Gutenbrunnen 7 1/5 km N. Hain 9 1/2 km NW. Hainberg 7 3/4 km NW Hanapetershau 9 1/2 km SW. Heidelberghäuser 14 km SW. Hofbauden und zwar: Krausebaudner 12 km W.</p>	<p>Krausebauden: Vorder- 14 1/2 km SW. Hinter- 12 1/2 km WSW. Kühnelbauden 9 1/2 km SSO. Lahrbauden 9 km SW. Leierbauden 9 km W. Leischnerbauden 3 1/4 km S. Martinsbauden 12 1/2 km WNW. Neuhäuser 6 km N. Ochsengraben 12 1/2 km SW. Planurbauden 9 2/3 km SW. Pommerndorf 12 km SW. Quintenthal 12 1/4 km SO. Raschkenhäuser 6 4/5 km NNW. Rehorn 11 4/5 km SO. Richterbauden 4 km SW. Riebeisen 11 km SW. Sechsstätte 12 km SW. Sacherbauden 12 km WSW. Sagasserbauden 4 1/5 km SO. Sankt Peter 7 3/4 km SSW. Schatzlarbauden 3 1/4 km O. Schüsselbauden: Vorder- 14 km W. Hinter- 11 4/5 km W. Schwarzsiegelbauden 9 1/2 km S. Seifenbach 21 km W. Siehdichfür 22 km W. Simmerhäuser (= bg) 4 3/4 km S. Spiegelbauden (10 1/3 km S. Spindlerbauden 8 2/5 km WNW. Strickerhäuser 25 km W.</p>
--	--

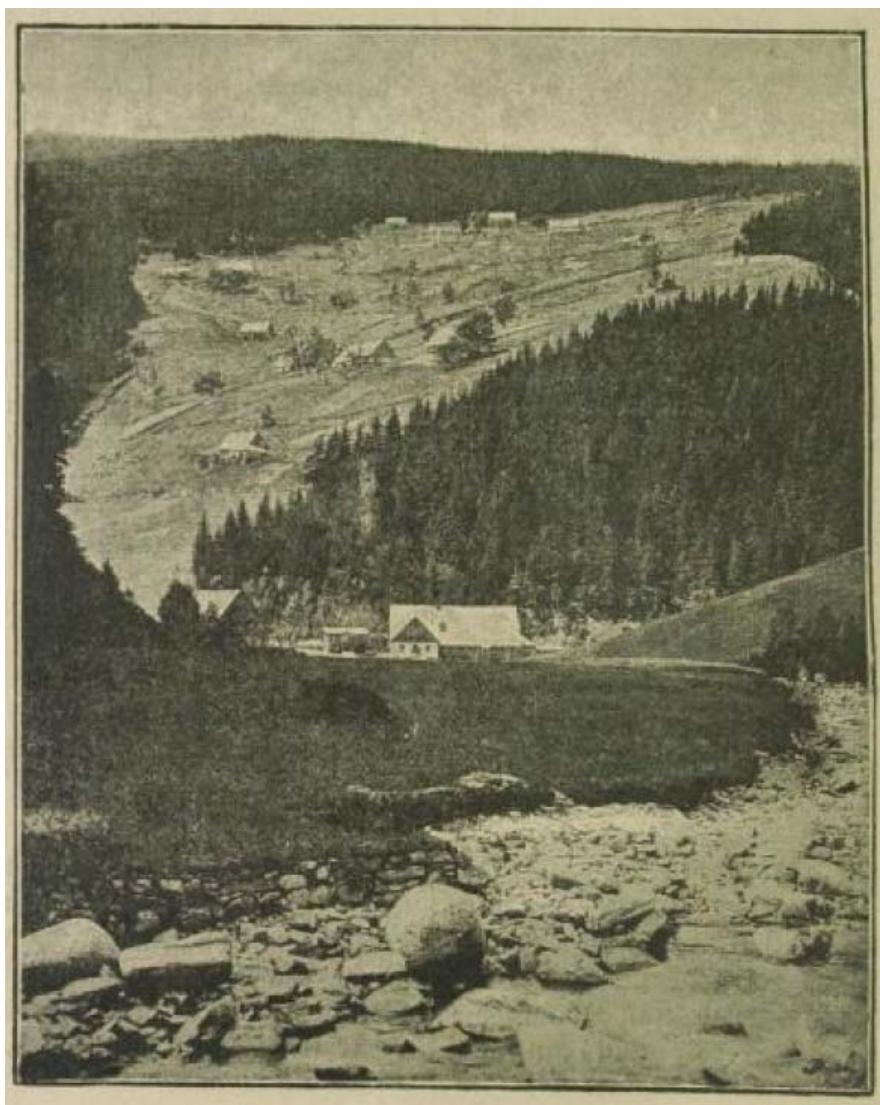
Salenbacher 16 $\frac{3}{4}$ km W. Hollandhäuser 17 km WNW. Jakobsthal 22 $\frac{1}{2}$ km WNW. Jerusalem (Rezek) 16 $\frac{1}{2}$ km WSW. Johannesthal 24 km WNW. Jonaboden 6 km SSO. Kl. Aupa 4 $\frac{1}{2}$ km Kaltenberg 20 $\frac{1}{2}$ km W. Karlbauden (= bg.) 6 $\frac{1}{2}$ km S. Karlsthal 27 km NW. Keilbauden 7 $\frac{1}{2}$ km SW. Kläuselbauden 12 km SW. Kochelhäuser 17 $\frac{1}{2}$ km NW. Kolbendorf 14 km SO.	Tafelbauden 9 km W. Teufelswiesenbauden 5 - 6 km W. Thambauden 7 km SSO. Tipeltbauden 12 $\frac{1}{2}$ km SSO. Töpferbauden 7 $\frac{1}{2}$ km S. Totenbauden 7 km SSO. Urlasgrundbauden 10 km S. Walschabauden 7 $\frac{1}{4}$ km SSO. Weberbauden 10 km S. Wimmerberg 5 $\frac{1}{2}$ km S. Wolfshau 3 $\frac{3}{4}$ km WNO. Zahly 15 km SW. Zehgrundbauden 4 $\frac{3}{4}$ km SSW. Zinneckerbauden 16 $\frac{1}{2}$ km S. Zuzanek 19 $\frac{1}{4}$ km SW.
--	--

Nun laden wir den freundlichen Leser, noch mehr aber die liebenswürdige, mehr oder minder schöne Leserin, zu einer Wanderung im Geiste über die bekannteren Gebirgsbauden ein, denn ihr wollet doch etwas Genaueres von diesen wissen. Sothane Wanderung, bequem daheim sitzend, ermüdet auch die schwächsten Beine nicht, höchstens den Kopf, wenn etwelchen die Geschichte langweilig wird. Und das wollen wir den Lesern des „Gebirgsfreundes“ nicht wünschen. Wie übrigens das Müdewerden von Kopf und Bein mit einander nahe verwandt ist, haben wir, namentlich bei Damen, zu beobachten öfter Gelegenheit. Wurde der Weg einförmig, da klagten die kräftigsten weiblichen Gestalten über Müdigkeit, wenn die Unterhaltung stockte. Gelang es aber, ein lebhaftes, womöglich Heiterkeit erregendes Gespräch in Gang zu bringen, da marschierten die Beinchen, die vorher kaum noch von der Stelle konnten, gar munter fort. Und letzteres hoffen wir, daß es mit unserer jetzigen Wanderung geschehe.

Verfolgen wir die im Riesengebirge den Fremden meist vorgeschlagene Richtung, nämlich auf dem Hauptkamme von Westen nach Osten, so beginnen wir mit Petersdorf, dem End-

punkte der Zackenthalbahn. Doch sei uns von hier erst eine Abschweifung in anderer Richtung gestattet. Am linken Zackenufer beginnt der „hohe Jserkamm“, dessen diesseitiger Ausläufer der „schwarze Berg“ heißt. Ein nordwestliches Anhängsel trägt die „**Bibersteine**“, eine sehr interessante Felsmasse, zugleich ein ausgezeichneter Aussichtspunkt (Näh. s. „Gebirgsfreund“ Jahrg. 1891, Nr. 5) mit einer Gastbaude, dem Zubehör einer Berg-Landwirtschaft, 640 m hoch gelegen. Von hier durch das Tal des „kleinen Zackens“, eines Nebenflusses des (großen) Zackens, südwestlich und die Sommerfrische „Hartenberg“ durchquerend, lenken wir zum „**Moltkefels**“ am Scheitel des schwarzen Berges; unterwegs berühren wir die Dachsbaude, 580 m, bis vor wenigen Jahren nur der Landwirtschaft dienend, seit einiger Zeit aber durch eine große Tafel mit schreib- und metrikwidrigen Versen die Vorübergehenden zum Eintritt und zur „Labung“ auffordernd. Hoffentlich liegt den Versuchern der letzteren diese nicht so schwer im Magen, wie dem Gebildeten die Lock-Texte. Am Moltkefelsen, 686 m (s. „Gebirgsfr.“ Nr. 5 von 1891), mit Gastbaude und mit einem schönen Moltkedenkmal an netter Anlage, ebenfalls großartige Aussicht. Nach $\frac{5}{4}$ Stunden mäßigen Ansteigens auf dem Rücken des schwarzen Berges gelangen wir auf den „Hochstein“, 1058 m, einen felsengekrönten Gipfel mit neuer, noch weiterreichender Aussicht. Auch hier bietet eine Gastbaude dem Besucher die nötige Erfrischung. Diese und die Gastbaude am Moltkefels sind lediglich zu gastwirtschaftlichen Zwecken errichtet und haben keine Landwirtschaft. Sie gehören also nicht zu den Bauden im ursprünglichen und eigentlichen Sinne. Gehen wir nördlich im Tal des kleinen Zackens und hier westlich weiter bis zur Wasserscheide zwischen Zacken und Queiß, in der Richtung nach Flinsberg, so treffen wir an diesem Höhenpunkte des Tales die „**Ludwigsbaude**“, 780 m, seit noch nicht zehn Jahren bestehend, hauptsächlich Försterei, aber zugleich als Gastwirtschaft eingerichtet, von der reichsgräflich Schaffgotsch'schen Herrschaft erbaut und zu Ehren des letztverstorbenen Grafen nach

dessen Vornamen benannt. $\frac{1}{2}$ Stunde nordöstlich. 712 m, steht die „**Leopoldsbaude**“, vermutlich nach einem früheren Grafen Schaffgotsch benannt, von höherem Alter, mit Landwirtschaft und beschränkter Gastwirtschaft, in wildromantischer Gegend zwischen Geiersberg, Schmiedelsberg und Martinswand. Gehen wir jedoch von der Ludwigsbaude über die „weiße Steinrücke“ südwestlich, so kommen wir zu der ziemlich alten „**Michelsbaude**“, 932 m, an der sogenannten „alten Zollstraße“. nur mit Landwirtschaft. Einige Kilometer östlicher an der neuen Kunststraße von Schreiberhau nach Neuwelt liegt Jakobsthal, 871 m, eine Baudengruppe von drei Häusern, darunter die Proxenbaude und eine Försterei nebst Gastwirtschaft.



Die Kreuzschänke und Bantenberg

Dies alles liegt eigentlich im Jsergebirge, Jakobsthal auf der Grenzlinie zwischen letzterem und dem engeren Riesengebirge.

Im Bereiche des letzteren selbst uns haltend, bleiben wir auf dem rechten Zackenufer, wo wir zunächst die Gastbaude am Kochelfall,⁵ von hier durch die Kochelhäuser, eine Gruppe baudenartiger kleiner Häuser, berühren und durch die „Hollandhäuser“ nach dem Zackenfall, 840 m, gelangen, bei welchem ebenfalls eine Gastbaude zur Einkehr winkt. Von hier geht es nun ernsthafter gebirgskammwärts und die nächste Wohnstatt am Wege ist die „**neue schlesische Baude**“ 1195 m. Diese ist (ganz nahe der Landesgrenze) 1787 errichtet worden, also immerhin ein „altes Haus.“ Dem Namen ihres Gründers entsprechend, hieß sie anfangs „Hollmannsbaude“, später infolge eines Besitzwechsels „Jesaiasbaude.“ Für die Viehzucht bestimmt, ward sie bald allerdings auch zur Einkehr benutzt; zu Anfang dieses Jahrhunderts von Gebirgsbeschreibern dem Wanderer aber nicht empfohlen; es sei eine Baude des Elends, urteilte einer derselben. Aber noch vor zwanzig Jahren konnte man sie nicht loben, wogegen sie der jetzige Besitzer („Gustav Adolph“) besuchenswerter gemacht und vor zwei Jahren der alten Baude gegenüber ein ordnungsmäßiges massives, recht freundlich ausgestattetes Gasthaus errichtet hat. - Anderthalb Kilometer südöstlich, auf böhmischem Boden, auf der „Kranichs- (oder Grenz-) Wiese“ am Hange des Weiberberges liegt einsam und weltvergessen die **Vossekerbaude** (Wosseker- = Wosecker = Wasseker-Baude); sie datiert von 1790, hieß zuerst „neue böhmische Baude“, dann Franziskanerbauade; es soll nämlich ein Franziskaner-Mönch einige Zeit dort gelebt haben. Zur Bewirtung wenig geeignet, kam selten ein Wanderer dahin. Weil man aber in dieser Richtung bedeutend näher nach dem, Mummelfall gelangt, ist der jetzige Besitzer der Baude dem Beispiele seines vorhin erwähnten Nachbars gefolgt und hat neben seiner Baude ein Gasthaus erstehen und den bislang äußerst schlechten Weg dahin bessern lassen. Auch

⁵ S. „Gebirgsfreund“ Nr. 1 von 1892.

bei dem eben bemerkten Mummelfalle, 728 m, etwa 6 Kilometer südwestlich, finden wir eine kleine schmucke Gastbaude. Sehr romantisch ist eine Wanderung von hier weiter südlich durch das Baudendorf Seifenbach, 750 m, mit Gasthaus „zum grünen Wald“, in welchem eines der Häuser ein Türmchen mit sogenanntem Ave-Glöckchen trägt; von hier südwestlich weiter die Baudenkolonie Siehdichfür (Sichdichfür), 880 m, deren eine zugleich Gasthaus, endlich südöstlich von hier die Baudenkolonie Kaltenberg, 900m, nach dem gleichnamigen Berge so genannt, an welchem sie liegt. Südlich von hier liegt der große halb stadt-, halb dorfähnliche Marktort Rochlitz. In 2 bis 2 ½ Stunden wäre man vom Mummelfalle hier und steige nun durch das auch aus Bauden-Anlagen entstandene Örtchen Salenbach und über den Hüttenbachfall, 760 m, bei welchem eine Baude, die ein Waldheger bewohnt, mit beschränkter Gastwirtschaft, hinauf zu den (Salenbacher) Hofbauden, 1080 m, bereit erste seitens des Großgrundbesitzers, **Grafen** Harrach aus Branna (jetzt Starkenbach), 1707 angelegt wurden, und zwar zunächst die „große Baude“ und die „kleine Baude.“ Nachher kauften einzelne Leute hier herrschaftliche Wiesenflecke und es entstand eine Kolonie von ungefähr zwanzig Bauden, deren oberste, „große Baude“, Gastwirtschaft führte. (Den vorigen Wirt nannte der Volksmund Quarg-Nazel.) Diese brannte vor vier Jahren nieder, die Stelle lag seitdem wüste. Jetzt ist jedoch ein neues, kleineres Gasthaus von der Herrschaft gebaut worden. - Weiter hinaus zum Hochkamme! Etwa 6 Kilometer nordöstlich erreichen wir den berühmten Elbfall, 1280 m, und dabei die **Elbfall-Baude**, ober kurzweg die Elb-Baude. Vor reichlich vierzig Jahren als Keim eine wirkliche bloße Baude ober Bude, wie man in anderem Sinne sagt, dann eine Hütte, bald aber ein kleines Haus, dessen Gründer Dewald hieß, sein Nachfolger Schier. Dieses Obdach zeigte sich aber auch bald als ungenügend. Da baute die gräflich Harrachsche Herrschaft 1878 ein größeres, und 1888 das jetzige, umfangreichere Gasthaus. – Noch ¾ Stunden weiter nördlich haben wir

die Scheitelhöhe des Hochkammes erstiegen, befinden uns wieder an der Landesgrenze, und zwar vor den Rändern der überwältigend großartigen Schneegruben, wo uns ein umfang reiches, mit derbem Turm versehenes, festes Gebäude entgegentritt: das neue Gasthaus, dicht daneben die alte **Schneegruben-Baude**, 1470 m, lediglich als Gasthaus 1837, das neue 1894–96 erbaut. Näheres findet der werte Leser in Nr. 1 des „Gebirgsfreundes“ von diesem Jahre.

Zwischen diesem Punkte und der obenerwähnten „neuen schlesischen Baude“ wird der Kammweg von einem anderen Wege gekreuzt, der vom Elbfalle über den Elbbrunnen (die Hauptquelle der Elbe) kommt und auf schlesischer Seite zu Tale führt. Eine halbe Stunde unterhalb dieser Kreuzung liegt (am Abhange des Reifträgers) die „**alte schlesische Baude**“, 1168 m, 1770 errichtet, früher Elias-, nachher Hallmanns-, später Schreiberhauer Baude genannt. Obzwar von jeher als Einkehrhaus benutzt, trägt sie doch den Stempel der Ursprünglichkeit, und die Bewirtung ist daher eine sehr beschränkte, trotz der ausgezeichnet romantischen Lage, und deshalb nicht seltenen Besuches. Vom Kochelfall und von Marienthal (Schreiberhau) führen ebenso gut gebaute Wege hierher, wie der vom Hochkamme (Vergl. ob. S. 67).

Verfolgen wir nun den Kammweg östlich, so sind wir nach Übersteigung des hohen Rades 1509 m), der großen Sturmhaube (1424 m) und des Mädelkammes (1405m) in der **Petersbaude** (1280 m). Am böhmischer Seite, hart an der Grenze, 1811 von einem gewissen Petermann zur Viehwirtschaft errichtet, daher auch längere Zeit „Petermanns-Baude“ genannt, wurde bald zu gastwirtschaftlichen Zwecken benutzt, weil in der Nähe der sogenannte Kommerzialweg von Friedrichsthal nach Warmbrunn (Hirschberg) führte. Meistens ersparten sich jedoch die auf diesem Wege kommenden Gebirgsbesucher das Hinaufsteigen und ließen sich Imbiß oder Getränke durch ihre Führer zu einem geeigneten Ruheplatze **am** Wege herabholen. Die Wirtschaft wurde aber bei dem zunehmenden Besuche entspre-

chend umfangreicher und ist fast nie getadelt worden. 1887 baute der Besitzer Zinecker ein neues Gasthaus an die Baude, welches dem bedeutenden Verkehre der Jetztzeit entspricht und in welchem man sich immer recht wohl fühlt, zumal zur Winterszeit, wenn die beliebten und öfters geschilderten Hörnernschlittenfahrten blühen.

Wären wir vom Elbfall, statt erst nach den Schneegruben, auf kürzerem Wege nach der Petersbaude gegangen, so hätten wir unterwegs noch einige andere Bauden berührt, nämlich: die „Pudel-Baude“, 1302 m, am Abhange des hohen Rades zum Elbgrunde an den Quellen des „Pudelgrabens“, demnächst die drei einzelnen, lediglich der Viehwirtschaft dienenden „Martinsbauden“, 1250 m, über deren Entstehung uns Näheres nicht bekannt ist; ebenso wenig von der nahen „Bradlerbaude“, wo früher eine andere („Molkenbaude“) gestanden hat, zugleich Gasthaus. Hier beginnt (am Bärengraben) südöstlich der Bärengrund und in diesem, 1 Kilometer weiter unten die Gruppe Bradlerbauden; im westlich benachbarten Martinsgrund die (Krausebaudner) „Hofbauden“, auf dem Wege nach Spindelmühl, wohin uns der Bärengrund führt, noch die „Eichlerbaude“, früher „Tipeltbaude“ und kurz vor Spindelmühl am Zusammenfluß des Weißwassers mit dem Elbseifen (Mädelsteg) die „Mädelstegbaude“, ein Wege-Maut-Haus mit Gastwirtschaft. Gehen wir aber nicht bis Spindelmühl, sondern vom Vereinigungs-Punkte des Bärengrundweges mit dem vom Mädelsteg nach dem Hochkamme führenden Wege, so können wir nach $\frac{1}{4}$ Stunde entweder links nach der Petersbaude steigen: es bleiben dann links die „Krätzigbauden“ und die „Spaltebauden“, während am Wege selbst oben die vier „Davids- (im Volksmunde Dafte-) Bauden“ liegen. Oder wir halten uns rechts und kommen an den „Leyerbauden“, 850 m, mit einem nicht kleinen Gasthause (welches Besitzer und Namen oft wechselt) vorüber nach der kleinen Gruppe „Spindlerbauden“, deren eine auch etwas Gastwirtschaft führt, obgleich zehn Minuten weiter oben die

große „Spindlerbaude“, 1215 m, eine der größeren, mit bedeutender Gastwirtschaft verbundenen Bauden, und zwar in der tiefsten Einsattelung des ganzen Hochgebirgszuges, steht.

Von der Petersbaude auf dem Kammwege bis hierher sind nur zwei reichliche Kilometer. Gegründet wurde die Spindlerbaude 1824 von Richter Spindler aus Friedrichsthal; zwar als Viehwirtschaftsbaude, doch zugleich auch als Einkehrhaus bestimmt, denn hier wurde das Riesengebirge vorzugsweise quer überstiegen. Die Baude brannte 1885 ab, wurde im folgenden Jahre, um ein Stockwerk höher, neu aufgebaut. Auch hier herrscht im Sommer ein lebhafter Verkehr. Der im vorigen Jahre verstorbene Besitzer Hollmann war der letzte der alten Gastbauden-Inhaber und als ein Original bekannt. - Weiter östlich, am Nordfuße der 1436 m hohen, imposanten „kleinen Sturmhaube“, an der Südlehne der massigen runden Kuppe des „kleinen Rades“, 1388 m, und über den Rücken des „Mittags-“ ober Silber-Kammes 1489 m, steigend, gelangen wir zu einem hotelartigen Gasthause, in 1410 m Höhe, das ursprünglich „Baude am Mittagstein“ hat heißen sollen, dann aber, als Prinz und Prinzessin Heinrich von Preußen den noch nicht ganz vollendeten Bau (im Jahre 1888) auf ihrer Gebirgsreise besichtigt und ihr Gefallen daran geäußert hatten, mit deren Genehmigung „Prinz Heinrich-Baude“ genannt worden ist. Gründer und Besitzer ist ein besonderer Verein in Breslau, bis der Pächter die Aktien aufgekauft hat. Sie steht am oberen Rande des großen Teiches (Vergl. „Gebirgsfreund“ Nr. 18 von 1889). Die Wirtschaft wird über Winter, wenn auch in geringerem Umfange, fortgeführt, denn auch von hier finden starke Hörnerschlittenfahrten statt. Drei Kilometer nördlich unter ihr liegen auf einer Alm, die „Hasenwiese“ genannt, die „Hasenbaude“, 1080 m, eine alte, nur der Viehwirtschaft dienende Baude, abseits vom Wege; ferner die „Schlingelbaude“, 1067 m. Sie stammt schon von 1670 und ist von jeher zur Einkehr benutzt worden. Weil einer der ersten (oder der erste) Besitzer durch verschiedentliche Schelmenstreiche, so er,

schnapsestrunken, an seinen Mitmenschen begangen, den Spottnamen „Schlingel“ erhalten, ist der Name auch aus die Baude über- und von ihr nicht mehr losgegangen, und wird auch bleiben, trotzdem der jetzige Besitzer, Einent, vor etlichen Fahren ihr gegenüber ein neues, modernes Gasthaus errichtet und dieses mit dem Namen „Baude am Heideschloß“ getauft hat. Fragst du aber, schöne Leserin, nach dem Heideschlosse selbst, so wird dir's kein Mensch zeigen können, auch die Engel im Himmel wissens nicht. Wie man der lieben Reklame halber Namen erfindet und anwendet, daß kann man so recht am Gebrauch der Bezeichnung „Baude“ sehen. Unten im Tale liegt das Dorf Steinseifen; es zieht sich bis an den Fuß des Zimmerberges, einer Fortsetzung des Schmiedeberger- oder Forst-Kammes, heran. An seinem Oberende, in 600 m Höhe, ist ein neues Hotel mit Fremdenhaus errichtet worden, gewissermaßen eine „Pension der Alpen.“ Die Lage ist unbestritten herrlich, aber ihr Name „**Kaiser Friedrich-Baude**“ ist unseres Erachtens zu weit hergeholt.

Gasthäuser mit Bauden-Namen müßten unbedingt wenigstens im Schweizer-, nicht im städtischen Stil errichtet sein. Auch die 3 1/2 km nördlich von der Schlingelbaude belegene „**Brot-Baude**“, 820 m, eine ältere Viehwirtschafts-, aber ebenfalls schon lange als Gasthaus dienende Baude, vor 25 Jahren noch rechtdürftig und wenig gastlich, ist durch den jetzigen Besitzer, Julius Schmidt, in angenehmen, sauberen Zustand versetzt worden. Da sie aber dem Reiseverkehr nicht mehr genügte, hat der Wirt ein neues, hübsches Gasthaus daneben errichtet. Die auf derselben Hochwiese belegene übrige Baudengruppe (Sommerfrische) heißt Neuhäuser. 2 1/2 bis 3 km westlich und nordwestlich von hier liegen die Bauden-Kolonien Baberhäuser, Leyerhäuser, Hainberg, Bronsdorf, 630 bis 670 m, und ferner Rothegrund, 520 m, und 2 1/2 km nördlich Gutenbrunnen unweit der berühmten Anna-Kapelle, 670 m, mit Gastbaude (eigentlich Försterei). Drei Kilometer östlich thalwärts liegt die „**Schnurbarts-Baude**“, 805 m, früher nur

der Viehwirtschaft dienend, seit einer Reihe von Jahren aber Gasthaus, und in der Meinung, damit mehr Gefallen zu erregen, vom vorigen Wirte „Rübezahls Schnurrbarts-Baude“ genannt. So besuchenswert der Punkt ist, so sinnlos ist diese Namenveränderung. Wenn man von „einem Manne mit einem Schnurrbart“ spricht, so versteht man darunter, daß er eben nur den Schnurrbart trägt. Nach den volkstümlichen Begriffen und Vorstellungen denkt man sich die Berggeister aber stets mit vollem langen Barte, wie ihn die Natur gibt. Rasierzeug führen die Gnomen nicht. Ein eigenartiger, wenn auch sonderbarer, ursprünglicher Name tut unseres Erachtens mehr für Reklame als die Umtaufe. Mit der Entstehung dieses Baudennamens hat es ähnliche Bewandtnis, wie bei der Schlingelbaude. Einer der ersten Besitzer soll so eitel aus seinen Schnurrbart gewesen sein, daß er den allgemeinen Spott und die Übertragung des Namens auf die Baude hervorgerufen hat. Letztere hieß ursprünglich nach den Besitzern Bradler-Baude, dann Johanngeorgen-Baude. - Tiefer, am Schmiedeberger Tale, und zwar am Abhange des Ochsenberges, treffen wir die „Tannen-Baude“, ein Forsthaus mit beschränkter Gastwirtschaft; weiter oben aber, an der Nordlehne des Schmiedeberger (Forst-)Kammes die „**Forst-Bauden**“, 900 m, eine Kolonie von elf Bauden, mit einem einfachen und einem neueren geschmackvollen Gasthause, Heyns „Forst-Baude“, von wo man einerseits nach den Grenzbauden (s. u.), andererseits – westlich – über Wolfshau, ebenfalls eine Baudenkolonie, am Eingange zum Melzer- und zum Eulengrunde, und über Krummhübel wieder zur Schlingelbaude gelangt. Von dort wollen wir die unterbrochene Hoch-Gebirgsreise fortsetzen und steigen zunächst durch den hochromantischen Kessel des kleinen Teiches⁶ zur „**Teich-Baude**“, 1200 m, früher Viehwirtschaft auch Einkehr, seit mehreren Jahren im **Besitz** des Kommerzienrats Richter im nahen Arnsdorf, und **verschönert**, die, mit einem Glockentürmchen versehen, nur eine kleine

⁶ S. „Gebirgsfreund“ Nr. 2. Von 1889.

Restauration enthält. Von hier 20 Minuten die „Seifenlehne“ hinaufgeklommen, stehen wir vor einer Hauptstation des Gebirgsweges seit ältesten Zeiten, der „**Hampel-Baude**“, 1260 m, eigentlich Hämpel-Baude (nach dem Volksmunde, der auch den Berg Sättler bei Hirschberg zum „Sattler“ gemacht hat, und dann ists allgemein beim „a“ geblieben). Es wurden hier über 30 Stück Rinder gehalten und auch jetzt besteht hier noch bedeutende Viehwirtschaft. Die bestmelkende Kuh ist aber das Gasthauswesen, welchem die Baude zu eng wurde, so daß vor anderthalb Jahren ein großes Haus daraus gemacht ward. Die Baude stammt aus der 2. Hälfte des Jahrhunderts und hieß eine Zeitlang die Tanlabude, nach der Koseform des Namens Christian, nach anderen, weil der Besitzer jener Zeit einen Schnaps aus Tannenzapfen bereitet hätte. Der Familienname ist „Breiter“ gewesen, weshalb die Baude auch „**Breiter-Baude**“ genannt wurde; dann wechselte der Name mit den Besitzern in Samuels-Baude und Daniels-Baude, eine Reihe von Jahren hieß die „**letzte Baude**“, weil hier bei einer Besteigung der Schneekoppe von der schlesischen (Warmbrunner) Seite her die letzte Einkehrgelegenheit war. Der jetzige Besitzer heißt Krauß. - Nun wieder auf den Scheitel des Hochkammes und quer über diesen, hier weiße Wiese genannt, hinweg. Da winkt uns, wenige Schritte jenseits der Grenze, die wahrscheinlich älteste Baude entgegen die „**Wiesen-Baude**“, 1393 m. Infolge der Erweiterungsbauten ist sie gegen früher nicht wieder zu erkennen. Da die Zahl „1625“ am Türbogen entweder als Erbauungs- oder als das Jahr eines Umbaues betrachtet wird, so ergibt sich hieraus ihr hohes Alter. Unzweifelhaft hat sie nicht nur der Viehwirtschaft, sondern von Anfang an auch als Einkehrhaus gedient, denn hier vorbei gingen die meisten Leute aus Böhmen nach Schlesien und umgekehrt, und hier befand sich sonach jahrhundertelang die höchstgelegene menschliche Wohnung in Mittel- und Nord-Deutschland und in Österreich nördlich der Donau. Sie ist Winterbaude mit starker Viehwirtschaft, abweichend von den anderen Bauden massiv

(seitdem der Schnee die alte Baude eingedrückt hatte). In der Zwischenzeit haben sich aber an noch höheren Punkten Menschen angesiedelt, so treffen wir 2 km westlich der Wiesenbau de am Ziegenrücken in 1450 m Höhe die „Renner-Baude“, eine Sommerbaude mit Gastwirtschaft, 102 Jahre alt, ihr – über den oberen Teil des Weißwassergrundes - gegenüber an der Teufelswiese die „Scharfbaude“ und 2 Kilometer westlich von dieser die zwei „Teufelswiesbuden“ am Südhang des Mittags-(Silber-)Kammes; alles Sommerbauden.



Die Hampelbaude

Wir gehen östlich weiter und sind nach fast $\frac{3}{4}$ stündiger Wanderung auf der „Koppenplan“ genannten Hochebene bei der „**Riesenbaude**“, 1385 m, ebenfalls ganz nahe der Landesgrenze. Sie ist erst 1847 durch einen Kaufmann Mitlehner aus Groß Aupa erbaut worden, unterhält Viehwirtschaft, ist aber hauptsächlich als Gasthaus und dazu bestimmt, den Besteigern der Schneekoppe, an deren Kegelfuß sie liegt, vorher

Gelegenheit zum Kräftesammeln und zur Stärkung zu bieten. In den letzten 10 Jahren ist sie wiederholt erweitert worden. Lange Zeit war die Baude in Händen des Gastwirts Sommer von der Schneekoppe. Der jetzige Wirt heißt Adolf Heyn. Unterhalb derselben, am Südabfall der Schneekoppe in den Riesengrund, liegt die „**Bergschmiede**“, 1010 m, ein kleines Einkehrhaus, aus der Zeit des hier betriebenen Schwefel- und Arsenik-Bergwerkes herrührend und jetzt zu den Gastbauden zählend. Wer vom Petzer-Kretscham durch den Riesengrund⁷ und die Baudenkolonie Riesengrund 7) zur Schneekoppe heraufsteigt muß hier vorüber. - Wir steigen nun den steilen Zickzackweg zum Gipfel der **Schneekoppe**, 1605 m, hinan, wo wir am Nordrande ein ansehnliches Gasthaus antreffen. 1850 von Friedrich Sommer aus Warmbrunn erbaut, nach zweimal erlittenem Brände wieder aufgebaut. „**Hospiz**“, auch „**Logierhaus**“ genannt (ein Fremdwort muß es halt sein). Der jetzige Eigentümer, Pohl, ist zugleich Besitzer der „**böhmisches Baude**“, d. i. eines zweiten Gasthauses auf dem Gipfel, an dessen Südrande, also auf österreichischer Seite, denn die Landesgrenze geht über die Schneekoppe hinweg. Dieses andere Gasthaus errichtete 1868 der Wirt Blaschke aus den Grenzbauden, überließ es aber 1870 an Sommer.⁸ Weiter nach Ost, vom höchsten Gipfel Nord- und Mittel-Deutschlands absteigend, gelangen wir nach $1\frac{1}{2}$ Stunden zu den „**Grenz-Bauden**“, 1050 m, einer Baudenreihe von beinahe 10 Häusern am Südhang des Schmiedeberger, oder Forst-Kammes. Das erste (oberstgelege-

⁷ Vergl. „Gebirgsfreund“ Nr. 17 von 1890.

⁸ Näheres von der Schneekoppe s. „Gebirgsfreund“ Nr. 8.

ne) Haus ist die „**Hübner-Baude**“, nach einem langjährigen Vorbesitzer Stefan Hübner so genannt, das meistbesuchte; während das vorletzte Haus, die „**Goder- Baude**“, früher Blaschke-Baude, als nächstbedeutendes gilt. Dazwischen sind Brunneckers und Hollmanns Gasthäuser. Das letzte Gebäude enthält das k. k. österr. Zollamt. Die Gruppe gehört zum Baudendorf **Klein-Aupa**. Ihre Entstehung wird der 1663 hier erfolgten Niederlassung von vier verbannten österreichischen Offizieren: v. Reuß, Kirchschlager, Salwender und Brunnecker zugeschrieben. Östlich-nördlich um den Kamm herum kommt man über die schon erwähnten Forstbauden und Tannenbaude und auf noch anderen Wegen nach Schmiedeberg. Die Kammwanderung von Westen nach Osten hätten wir hiermit beendet. Aber alle nennenswerten Bauden haben wir noch nicht genügend kennen gelernt; denn der böhmische Teil des Riesengebirges dehnt sich noch weit südlich aus. Wir setzen also unsere Wanderung in diesem Teile, und zwar in rückwärtiger Richtung fort.

Da steigen wir zunächst hinab zu der einsam liegenden, ursprünglich baudenartig angelegten „**Mohorn-Mühle**“ mit Gastwirtschaft, in einer Waldschlucht an der kleinen Aupa, 760 m. Dann anderthalb Stunden von hier nordwestlich zur „**Was-sabaude**“, 1040 m, am Löwengraben (Lawinengraben), einer reizend gelegenen Baude auf üppig grüner Alm am Südhang der schwarzen Koppe, auf welche bei klarer Luft der Schneekoppen-Gipfel täuschend nahe über die vorliegenden Berge herabgrüßt. Der Bewohner, ein Förster, unterhält eine beschränkte Gastwirtschaft.⁹ Verfolgt man den wilden, dazu unerlaubten, beschwerlichen Pfad nach der Schneekoppe, so gelangt man, südlicher heraufkommend, auch nach der „**Krölbaude**“ und den (drei) „**Leischnerbauden**“ etwa 1300 m, weiter unten liegen die „**Karlbauden**“, alles Sommerbauden für Viehwirtschaft, ohne Bewirtung. Erst in Petzer (760 m) treffen wir Gasthäuser an.

⁹ Diese Baude ist im vergangenen Winter abgebrannt.

Nächst unterhalb der Mohornmühle, 1 Stunde Wegs liegt die „**Kreuzschenke**“, ein einzelnes, baudenartiges Gasthaus am Zusammenfluß der kleinen mit der großen Aupa. Drüben auf den Bergen, über welche man nach Johannisbad gehen kann, liegen unterwegs die „**Totenbauden**, **Thambauden**, **Ti-peltbauden** und „**Kühnelbauden**“, sämtlich ohne Einkehr.

Von Johannisbad hingegen nordwestlich die „**Hoffmannsbauden**“, 797 m, mit Gastwirtschaft, am Wege auf den „**Schwarzenberg**“, die „**Zinneckerbauden**“, 1096 m; die **Ochsenbauden** 1120 m und am Gipfel des Schwarzenberges selbst die „**Schwarzschlagbauden**“, 1229 m, die am Wege liegende ein Forsthaus mit Gastwirtschaft. Wir verfolgen die nordwestliche Richtung weiter, steigen bergab und wieder bergauf. kommen durch die „**Bodenwiesbauden**“, vielfach Bohnwiesbauden genannt, 1100 m, und die „**Töpferbauden**“, 1059 m, deren eine mit Gastwirtschaft, über die Dreckbaude und die „**Fuchsbauden**“, 1178 m, mit einer kleinen Gastwirtschaft, zu dem früher erwähnten Punkte „**Geiergucke**“. Von hier sind südöstlich die „**Richterbauden**“, 1200 m, mit einem Gasthause und weiterhin die „**Zehgrundbauden**“ und in deren Nachbarschaft noch andere Baudengruppen. Südlich hingegen liegen verstreut, bald mehr östlich, bald westlicher: die „**Friesbauden**, **Hofbauden** (Rennerbauden), **Rennerbauden**, **Keilbauden**, **Gansbauden**, **Lahrbauden**, **Füllenbauden**, **Riebeisen**, **Ochsengraben**“ (im Volksmunde Ochsengram) etc. So gelangt man ins Thal der Elbe zwischen Hohenelbe und Friedrichsthal- Skt.Peter-Spindelmühl, an deren Uferbergen drüben die „**Krausebauden**“, hüben die „**Kräuselbauden**“, „**Tafelbauden**“ u. a. herabschauen. Von Friedrichsthal östlich kommt man über die Baudengruppen „**Dreihäuser**, **Glashütte**, **Jerusalem**“ (Rezek), 870 m, und das Baudendorf „**Franzensthal**“ nach Rochlitz, in mehr nördlicher Richtung aber über die (Vorder-, Mittel- und Hinter-) „**Schüsselbauden**“, 800 m, deren eine mit **Gastwirtschaft**, und über die jetzige **Kesselhofbaude**, 1100 m

nach den (Salenbacher) **Hofbauden**. Die nächsten wesentlicheren Baudengruppen, die wir auf empfehlenswerter Schlußwanderung nach Schreiberhau-Petersdorf zurück berühren würden (Kaltenberg. Siehdichfür. Seifenbach etc.), sind bereits erwähnt worden. Alle aufzuführen, wäre eine unerschöpfliche Arbeit, auch unerschöpfliches Geduldopfer vom Leser erfordern, das wir ihm doch nicht zumuten wollen. Aber großartig wundervoll, unbeschreiblich schön sind die Punkte, auf denen diese Bauden liegen; Fernsichten bieten sie vielfach, an denen man sich nicht satt sehen kann; lachend winken die saftgrünen Almen-Matten der Nachbarberge herüber, auf denen die spärlich und **vereinzelt, wie Spielzeughäuschen erscheinenden Bauden im** Sonnenschein blinken, umgeben von dunkelgrünen Wäldern mit grauen Felsmassen, überragt im Frühsommer noch von den schneebedeckten Hochgipfeln. Zu alledem die feierliche Stille der Natur, höchstens von den Glockentönen der weidenden Rinder unterbrochen oder den murmelndem Rauschen eines nahen Quellbaches. Das wirkt auf den Menschen zu erhebender Stimmung, wenn er nur irgend stimmungsfähig ist.